

Eine generelle Auskunft
über unseren Weg
und unser Verständnis
von interreligiösem Dialog

Diese Blätter dienten 1994 der Einladung zum 13.
und nach 1995 zur Weiterarbeit nach dem 14. und
letzten Dialog

Wir verstehen uns als Anfänger in einem offenen Raum unmittelbarer Begegnungen,

- einer Begegnung des Göttlichen mit uns
- und einer Begegnung untereinander.

Jeder von uns hat

- seinen eigenen Ort,
- seine eigene Berufung
- und seine eigene Botschaft.

Nichts davon wird

- aufgegeben,
- verleugnet
- oder angefochten.

Auf der anderen Seite soll sich nichts davon

- dominant über andere erheben
- oder sich verabsolutieren.

Wir möchten einladen in die Offenheit eines gelebten Vertrauens, in dem auch Grunddifferenzen gegenseitig akzeptiert und durchgehalten werden.

Das, was uns in 12 Treffen im interreligiösen Dialog seit 1980 in Altenhof zugekommen ist, hat sich an keine Bedingung geknüpft.

- Unterschiedliche Religionszugehörigkeit,
- verschiedenes Welt- und Sinnverständnis,
- kulturelle oder soziale Unterschiede
- und eine große Vielfalt individueller Begabungen von Herz, Seele, Geist und Ausdrucksmöglichkeiten

haben sich immer offener, klarer und tiefer aufeinander bezogen und sind von den eigenen Quellbereichen immer reicher durchströmt worden.

Gelebter Glaube, Offenheit und Zuwendung zu Menschen anderen Glaubens, ohne Bedingungen zu stellen, und ein Stück gemeinsam gelebter Alltag gehören zu dem Grundansatz unseres Lebens. Wir wissen, daß solche Wege im Kern nicht organisierbar sind, sich im Vorwege

nicht testen lassen und keine Vorführung oder Show vertragen (vgl. Michael Möbius, Notizen vom 9./ 10. Sept. 93 über unseren nächsten Dialog 1994, S.3).

Wir selbst möchten nach der Anlaufzeit von etwa 15 Jahren jetzt zu einer Art von „Anlegeplatz“ (Peter Fromm, a.a.O. S. 1) für solche werden, die sich mit uns allen als bleibende Anfänger ohne fixiertes Gelände einer Begegnung und Unmittelbarkeit aussetzen, für deren Weite, Höhe und Tiefe wir noch keine Sprache haben.

Was möchten wir in unserem Zusammenleben sein (I)?
Und was möchten wir nicht sein (II)?

I. Was möchten wir in unserem Zusammenleben sein?

1.

Wir möchten Menschen sein, die sich aus ihren alten Grenzen, Vorstellungen und Prägungen herausziehen lassen, um von der einen einzigen Mitte allen Geschehens zusammengeführt zu werden.

2.

Wir suchen nach einem sich ausweitenden Zusammensein in dieser Mitte,

- von ihr getragen,
- in ihr zu ihr hin geöffnet
- und untereinander verbunden

unter Einschluß der Umwelt in der wir uns gerade befinden.

3.

Wir erwarten und erfahren ein gemeinsames Zur-Welt-Kommen und Lebendig-Werden in einem Horizont höchster Realität, göttlicher Kraft und der Genauigkeit schöpferischer Schritte.

4.

Unser Weg erscheint uns als ein modellartiges Grundgeschehen des Zusammenwachsens, in dem heute die e i n e Menschheit aus unter-

schiedlichen kulturtragenden Elementen zu einem einzigen neuen und lebendigen Komplex zusammengepreßt wird.

II. Was möchten wir nicht sein?

1.

Wir streben keine eigene spezifische Methodik der Meditation, des inneren Gebets oder des interreligiösen Dialogs an.

2.

Wir wollen keine elitäre Sondergruppe sein. (Wie kann eine grundsätzliche Offenheit des Glaubens und des Vertrauens elitär sein wollen?)

3.

Wir suchen nach keiner festen Organisationsform, weder für unser Zusammensein selbst noch für Rituale mit der Tendenz, sich festzuschreiben. Unsere Begründung:

Der religiöse oder weltanschauliche Lebensbereich unseres je eigenen Herkommens bleibt der eigentliche Quellgrund unseres Glaubens, auch wenn wir erst wieder nach seinen Quellen suchen müssen.

4.

Das zeitweise Hervortreten von Texten oder Ritualen bei den gemeinsamen Gottesdiensten unserer unterschiedlichen Traditionen verstehen wir nicht

1. als eine Vermischung der Überlieferungen
2. als ein Verleugnen des eigenen Glaubens
3. als eine Relativierung der Positionen
4. als eine Nivellierung der Unterschiede.

5.

Unsere gegenseitige Teilnahme an den gottesdienstlichen Handlungen anderen Glaubens wird im Gegenteil zu einem tiefgreifenden Zeichen des eigenen Glaubens und einer nicht auflösbaren Zusammengehörigkeit in einem universalen schöpferischen Bereich göttlicher Präsenz, der uns alle umfaßt.

Für mich als einem Christen aus der lutherischen Tradition ist es eine Konkretisierung des Glaubens aus der Erklärung zum ersten Artikel: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen ...“ So gehört für mich die Teilnahme an den Gottesdiensten meiner nicht-christlichen Brüder und Schwestern mit deren Wissen und Einverständnis zu den intensivsten Anrufungen meines Gebetes um ein Hineingezogenwerden und „Neugeborenwerden“ in dem göttlichen Schöpfungsbereich „im Geist und in der Wahrheit“ (vgl. Joh. 4, 23 f.).

6.

Von da aus wird auch deutlich, daß die Ausbildung einer Systematik zu einer Theologie der Religionen nicht zu unserer Thematik gehört.